
PRÜFET ALLES

War Jesus ein Revolutionär?

Nikodemus – der heimliche Freund

Der Blinde am Teich Siloah (Wunder Jesu, Teil 1)

Eine Herzensangelegenheit



Heft 4

Jul/Aug 2018

Zweimonatsschrift zum Studium des
ursprünglichen Evangeliums

„Lehr mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott! Dein guter Geist leite mich in ebenem Land! Um deines Namens willen, Jahwe, belebe mich! In deiner Gerechtigkeit führe meine Seele aus der Not.“

(Psalm 143,10.11)

„Der Beistand aber, der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Johannes 14,26)

„Und dies ist sein Gebot, dass wir an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben, und einander lieben, wie er es uns als Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm, und hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt: durch den Geist, den er uns gegeben hat.“ (1. Johannes 3,23.24)

War Jesus ein Revolutionär?

Marcus Bauer

Bitte lesen Sie zuerst Matthäus 9.

Die Lektüre der Evangelien und ganz besonders das neunte Kapitel des Matthäusevangeliums lässt diesen Schluss durchaus zu. Viele Menschen sehen in ihm denjenigen, der sich gegen das damalige Establishment stellte; der den hochmütigen, machtbesessenen Pharisäern und Schriftgelehrten Paroli bot und sie herausforderte; der unbequem war und sich für die Menschen am Rand einsetzte, für die, die den hohen geistlichen Führern nicht genehm waren. Stimmen wir dem zu?

Politisch gesehen war er kein Revolutionär. Diesen Aspekt können wir ausschließen. Er erfüllte nicht die Sehnsucht der damaligen Elite in Israel, die Römer wieder aus dem Land zu vertreiben. Als der Versucher ihm alle Reiche der Welt anbot für den Preis, ihn anzubeten, widersprach er und entsagte ihm. Der Herr wusste, dass seine Zeit der politischen Macht noch nicht gekommen war und dass er zuerst eine andere Mission zu erfüllen hatte. Eine eigenmächtige Aneignung von politischer Macht, wozu er bei der Versuchung in der Wüste (Matthäus 4) die Gelegenheit gehabt hätte, stand nicht im Einklang mit dem Willen des Vaters.

Ebenso vermied der Herr ein öffentliches Ärgernis, als er und Petrus in Matthäus 17 nach der Tempelsteuer gefragt wurden. Spätestens hier hätte er gegen das System rebellieren, Widerstand zeigen oder es ganz umwälzen können. Stattdessen aber sandte er Petrus zum See, damit dieser im Maul eines Fisches einen Stater finden konnte, den sie als Steuer zu entrichten hatten. Ferner kennen wir alle Jesu berühmten Satz auf die Frage, ob die Menschen Steuern zahlen sollten: „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matthäus 21,22).

Der Begriff Revolution bedeutet „Umwälzung“, eine radikale Änderung des gesamten öffentlichen Lebens, so wie es bei der Französischen oder Russischen Revolution der Fall war. Aber in diesem Sinne hat der Herr Jesus Christus nicht umgewälzt und war demzufolge kein Revolutionär.

In geistlichem Sinne dagegen wälzte er kräftig um, denn er war keineswegs gewillt, sich der korrupten Geistlichkeit zu unterwerfen oder gar mit ihr gemeinsame Sache zu machen. Doch auch hier ging es nicht um

persönliche Präferenzen, denn der Herr lehrte nicht, was ihm selbst wohl gefiel, sondern er trat als die sichtbare Offenbarung seines Vaters auf. Er war das fleischgewordene Wort, er trat auf als Gottes Sohn, er bezeichnete sich als den Sohn des Menschen. Um den Willen des Vaters zu tun, blieb ihm nichts anderes übrig, als das eigenmächtige, machtgierige System der Geistlichkeit in Israel anzutasten und durch seine Anwesenheit infrage zu stellen.

Die Pharisäer und die Schriftgelehrten hatten sich in ihrer Position so eingerichtet, dass sie selbst am meisten davon profitierten. In seiner Bergpredigt in Matthäus 6 kritisierte Jesus die öffentliche Zurschaustellung der drei religiösen Aktivitäten – nämlich Almosen geben, Fasten und Gebet – und warnte seine Zuhörer davor, nicht so zu sein wie die Heuchler, denen es nicht um religiöse Erneuerung ging, sondern nur um das Ansehen bei den Menschen. Und später im selben Evangelium sprach der Herr Jesus sehr klare Worte gegen die geistliche Elite des Landes.

„Dann redete Jesus zu den Volksmengen und zu seinen Jüngern und sprach: Auf Moses Lehrstuhl haben sich die Schriftgelehrten und die Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, tut und haltet; aber handelt nicht nach ihren Werken! Denn sie sagen es und tun es nicht“ (Mt 23,1-3).

Zunächst ist es interessant, dass Jesus hier zwischen zwei Dingen differenzierte. Einerseits rief er das Volk auf, den Anweisungen zu folgen, die sich aus dem Gesetz Moses ergaben, denn dieses war ja Mose von Gott selbst gegeben worden, andererseits jedoch sollten sie sich die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht zum Vorbild nehmen. Wenn wir weiterlesen, sehen wir warum:

„Sie binden aber schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen. Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen sehen zu lassen; denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten groß. Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen Rabbi genannt zu werden“ (Mt 23,4-7).

Hier haben wir denselben Vorwurf wie in der Bergpredigt, nämlich, dass es den Schriftgelehrten nicht darum ging, ihre Religion auszuüben,

um erneuert zu werden oder sich zu verändern, sondern sie wollten von den Menschen gesehen werden, um dadurch Ruhm und Ehre zu erlangen. Ebenso warf der Herr Jesus ihnen vor, den Menschen den Weg zu Gott und seinem Heilsplan durch eigenmächtige Gebote und Gesetze zu beschweren. Die Menschen, denen sie eigentlich eine Brücke zum Allmächtigen bauen sollten, mussten besondere Leistungen erbringen, um zu Ihm zu gelangen. Darauf folgte eine ganze Reihe von Anschuldigungen, in denen Jesus die Scheinheiligkeit der Pharisäer klar benannte.

„Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, und die, die hineingehen wollen, lasst ihr auch nicht hineingehen“ (Mt 23,13.14).

Nicht nur, dass sie den Menschen Lasten aufbürdeten, die nicht notwendig waren, um zu Gottes Reich zu gelangen, nein – durch ihr herrschsüchtiges Verhalten hielten sie jene Menschen, die bei ihnen Halt und Orientierung suchten, davon ab, dorthin zu kommen. Und hieran wird ihr niederträchtiges Verhalten offensichtlich: sie hinderten Menschen daran, ihren Weg zu Gott und Seinem Heilsplan zu finden. Hier konnte Jesus, der Sohn Gottes, nicht zuschauen, hier musste er eingreifen, hier musste er umwälzen. Er musste Gottes Charakter in seiner Person sichtbar machen, damit die Menschen nicht durch diejenigen zuschanden wurden, die den Anspruch erhoben, das Sprachrohr des Allmächtigen zu sein. Der Herr Jesus Christus entlarvte deren wahre Identität und Motive ganz klar:

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr gleicht übertünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, inwendig aber voll von Totengebeinen und aller Unreinheit sind. So scheint auch ihr von außen zwar gerecht vor den Menschen, von innen aber seid ihr voller Heuchelei und Gesetzlosigkeit. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr baut die Gräber der Propheten und schmückt die Grabmäler der Gerechten und sagt: Wären wir in den Tagen unserer Väter gewesen, so würden wir uns nicht an dem Blut der Propheten schuldig gemacht haben. So gebt ihr euch selbst Zeugnis, dass ihr Söhne derer seid, welche die Propheten ermordet haben. Und ihr, macht nur das Maß eurer Väter voll! Schlangen! Otternbrut! Wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?“ (Mt 23,27-33)

Wir können uns die scheinheiligen Geistlichen lebhaft vorstellen, wie sie für sich reklamierten: „*Wenn wir damals in Israel und Juda gelebt hätten, so hätten wir auf die Propheten gehört und damit das Unheil verhindert, das über uns kam.*“ Dabei sprachen ihre Taten eine ganz andere Sprache – und der Herr Jesus wusste, dass sie kein Haar anders gewesen wären als ihre Vorgänger.

Nicht umsonst nannte er sie Schlangen! Otternbrut, Nachfahren des Tieres, das Eva verführt und ihr suggeriert hatte: „*Iss von dieser Frucht und du wirst sein wie Gott!*“ In den Motiven der Schriftgelehrten gab es keinen Blick auf Gott, auf etwas Höheres, etwas, das über ihnen stand, sondern alles war auf sie zugeschnitten, auf ihren Egoismus, auf ihre Vorstellungen, auf ihre Auslegung der Schriften. Darum konnten sie Jesus auch nicht als den Sohn Gottes erkennen, denn er passte nicht in ihr Schema. Er entsprach nicht dem Bild des Messias, wie sie es sich vorstellten. Haben sie den Messias überhaupt erwartet?

Und da sie sich selbst auf den Thron gesetzt hatten, konnten sie den Herrn nur als einen Störenfried wahrnehmen, der ihre Ordnung durcheinanderwirbelte. Sie waren blind für das, was der Herr sagte und blind für seine Wunder. Zu Beginn des gelesenen Kapitels (Mt 9) sehen wir sehr schön, wie der Herr Jesus Christus die Pharisäer und Schriftgelehrten lesen konnte und die Gedanken ihrer Herzen kannte. Da er dem Gelähmten die Sünden vergeben hatte, war er in ihren Augen jemand, der Gott lästerte. Hätten sie nicht zusammenzucken müssen, als er sagte: „*Warum denkt Ihr Arges in euren Herzen?*“ Und er setzte noch eins obendrauf, indem er den Gelähmten heilte und dieser gesund von dannen zog. Der Herr Jesus Christus verkörperte den Charakter Gottes. Er machte sichtbar, wie der Vater ist – er war so anders als die Pharisäer und Schriftgelehrten.

Wenn wir Matthäus 9 betrachten, wird klar, dass Jesus besonders eine Charaktereigenschaft an den Tag legt und das ist die Barmherzigkeit. In diesem Kapitel hilft er dem Gelähmten, indem er ihn von seinem Gebrechen erlöst, er erweist ihm gegenüber Barmherzigkeit. Die Tatsache, dass er sich mit Menschengruppen abgab, die von den Pharisäern und Schriftgelehrten verachtet waren, zeigt seine Barmherzigkeit. Als er den Zöllner Matthäus berief, fragten die Pharisäer die Jünger, warum der Herr Jesus zu den Zöllnern und Sündern ginge. Sie erhielten diese Antwort:

„[...] nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer. Denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (Mt 9,9-13).

Der Herr zitierte hier aus dem Propheten Hosea, welcher der Geistlichkeit zu seiner Zeit auch den Vorwurf machte, lediglich die mosaischen Riten zu befolgen, aber den Geist des Ganzen verloren zu haben. Denn was nützten die Opfer, wenn die Gesinnung falsch war?

Die Schriftgelehrten und die Pharisäer kannten manchen Menschengruppen gegenüber keine Barmherzigkeit. Für sie waren Zöllner und Sünder die Unreinen, durch die sie sich in ihrer Vorstellung unrein machen konnten. Der Gedanke, dass sich ein Zöllner oder Sünder ändern könne, Buße tun und seinen verkehrten Weg verlassen könne, war ihnen fremd. Es war kein Zufall, dass sich die folgende Geschichte ausgerechnet im Haus eines Pharisäers mit Namen Simon zugetragen hatte:

„Und siehe, da war eine Frau in der Stadt, die eine Sünderin war; und als sie erfahren hatte, dass er in dem Haus des Pharisäers zu Tisch lag, brachte sie eine Alabasterflasche mit Salböl, trat von hinten an seine Füße heran, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. Dann küsste sie seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. Als aber der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (Lk 7,37-39).

Simons Verhalten war sehr menschlich. Wahrscheinlich würde es uns ebenso ergehen wie ihm, dass wir Menschen stigmatisieren und uns schwertun, mit Menschen aus unteren Gesellschaftsschichten freimütig umzugehen.

„Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sagt: Lehrer, sprich!

Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine schuldete fünfhundert Denare, der andere aber fünfzig; da sie aber nicht zahlen konnten, schenkte er es beiden. Wer nun von ihnen wird ihn am meisten lieben? Simon aber antwortete und sprach: Ich nehme an, der, dem

er das meiste geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. Und sich zu der Frau wendend, sprach er zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen, du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; sie aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; sie aber hat, seitdem ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat mit Salböl meine Füße gesalbt. Deswegen sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Er aber sprach zu ihr: Deine Sünden sind vergeben“ (Lk 7,40-44).

Der Herr Jesus Christus hielt sich nicht mit der äußeren Erscheinung auf. Natürlich wusste er, dass die Frau eine Sünderin war. Natürlich wusste er, was die Frau getan hatte, aber er nahm gleichzeitig wahr, was für die Pharisäer ohne Bedeutung war bzw. was sie nicht sahen, da sie am äußeren Stigma hängen blieben – ihre Liebe. Auch wenn sie vielleicht vieles nicht erfüllte, was die geistliche Führerschaft für selbstverständliches moralisch gutes Verhalten hielt, so hatte sie doch die Fähigkeit zu lieben.

Warum war sie zu Jesu Füßen gekommen? Sie benetzte seine Füße mit ihren Tränen, das heißt, sie weinte. Vielleicht erkannte sie, dass nur der Herr Jesus Christus sie von der Bürde ihrer Sünde befreien konnte. Denn eines wusste sie bestimmt, nämlich dass die Pharisäer und Schriftgelehrten dies nicht konnten. Im Gegenteil, sie würde bei ihnen keine Möglichkeit der Hilfe erhalten. Vielleicht berührte der Herr sie so tief im Innersten, dass ihre Tränen in Strömen flossen, so wie es uns auch passieren kann, wenn wir Tränen weinen, die reinigend und befreiend wirken. Vielleicht spürte sie, dass da nun einer war, der nicht nur ihr Äußeres wahrnahm, sondern ihr ins Herz schauen konnte?

Genau zu diesen Sündern ging der Herr – zu denen, die beladen waren, aber auch zu denen, deren Herzen bereit waren zu lieben. Er ging zu denen, die vielleicht nicht die Kraft besaßen, einen moralisch einwandfreien Lebenswandel zu führen, die aber dennoch die Kraft der Liebe in sich trugen, um ihrem Manko die größte Kraft entgegenzusetzen.

Ein weiteres Beispiel finden wir in Lukas 19, wo uns die Geschichte des Oberzöllners Zachäus berichtet wird. Von ihm heißt es, dass er sehr reich war. Als Zöllner gehörte er zu einer Gesellschaftsschicht, die bei der

Bevölkerung keinen guten Ruf hatte, denn die Zöllner waren bekannt dafür, dass sie nicht nur den festgelegten Zoll einnahmen, sondern die Menschen oft betrogen, und Zachäus' Reichtum war bestimmt auch nicht nur auf redliche Weise entstanden. Doch eines ist interessant: Obwohl er ein Schlitzohr war, ein Kleinkrimineller, wollte er Jesus sehen und kletterte dafür sogar auf einen Maulbeerfeigenbaum. Andererseits wusste der Herr Jesus schon im Voraus, dass er Zachäus treffen würde und von den vielen Menschen in Jericho suchte er ausgerechnet ihn aus. Er blieb vor dem Baum stehen, auf den Zachäus geklettert war, und sprach ihn an:

„Und als er an den Ort kam, sah Jesus auf und erblickte ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilends herab! Denn heute muss ich in deinem Haus bleiben“ (Lk 19,5).

Der Herr suchte sich explizit ihn aus und sagte zu ihm: *„Zu dir muss ich gehen, bei dir muss ich bleiben.“* Und wir sehen die Reaktion des Zachäus:

„Und er stieg eilends herab und nahm ihn auf mit Freuden“ (V. 6).

Zachäus, der ihn unbedingt sehen wollte, freute sich über diese Ehre und nahm den Herrn auf, was wiederum bei seinen Mitmenschen auf Unverständnis stieß.

„Und als sie es sahen, murrten alle und sagten: Er ist eingekehrt, um bei einem sündigen Mann zu herbergen“ (V. 7).

Hier haben wir wieder die gleiche urmenschliche Geschichte. *„Wie, zu dem geht der Herr? Weiß er nicht, dass dies ein Gauner ist, ein Schlitzohr, ein Ganove?“* Aber hier war es ähnlich wie bei der Sünderin in Lukas 7: der Herr sah nicht nur das Augenscheinliche, sondern er blickte ins Herz und wusste, da ist jemand, dem die Begegnung mit ihm nicht gleichgültig sein würde.

„Zachäus aber stand und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich von jemand etwas durch falsche Anklage genommen habe, so erstatte ich es vierfach. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,8-10).

Die Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus hatte Folgen. Zachäus änderte sein Verhalten, er wollte alles, was er sich im Laufe seines Lebens unrechtmäßig angeeignet hatte, zurückgeben. Die Änderung wurde dadurch ausgelöst, weil er in seinem tiefsten Inneren Liebe verspürte und den Drang hatte, den Herrn zu sehen. Deshalb wiederum hielt der Herr bei ihm an und die Begegnung mit Jesus berührte ihn so sehr, dass er zur Änderung fähig war.

In Johannes 8 lesen wir die bekannte Geschichte der Ehebrecherin, die in Kürze gesteinigt werden sollte. Als der Herr nach seinem Rat gefragt wurde und eben nicht sagte: „*Natürlich müsst ihr sie steinigen, denn wo kämen wir hin, wenn wir Recht und Ordnung verwässerten*“, sondern: „*Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein*“, erreichte er somit, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer von ihrem Vorhaben abließen. Dies beweist wiederum, wie barmherzig er war. Denn anstatt sie zu steinigen, ließ er sie gehen und sagte lediglich: „*Geh hin und sündige nicht mehr.*“ Die Pharisäer und Schriftgelehrten lehnten solche Menschen von vornherein ab, für sie gab es keine Barmherzigkeit.

„Und Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen. Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Dann spricht er zu seinen Jüngern: Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte!“ (Mt 9,35-38)

In diesen Versen kommt der Hauptunterschied zwischen den Pharisäern und Christus zur Geltung. Während die Pharisäer und Schriftgelehrten die Menschen lediglich von außen beurteilten und sie ablehnten, war Jesus von vielen Menschen innerlich bewegt. Er empfand Mitgefühl und Liebe für die von Krankheiten und Gebrechen und Lasten bedrückten Menschen, die ihn hören und von ihm geheilt werden wollten. Er empfand sie wie erschöpfte und verschmachtete Schafe, die keinen Hirten hatten. Für sie wurde er zum Hirten.

Wie können wir Arbeiter in dieser Ernte sein? Dies ist nur möglich, wenn wir so agieren wie Christus es getan hat. Stellen wir uns daher folgende Fragen: Wie barmherzig sind wir? Wie barmherzig bin ich? Bin ich

barmherzig gegenüber meinen Glaubensgeschwistern oder meinen Mitmenschen, besonders gegenüber denen, die ihrer eigenen Schwäche immer wieder zum Opfer fallen und sie nicht aus eigener Kraft überwinden können? Begegnen wir einander mit Barmherzigkeit und eifern hier dem Herrn nach, der immer wieder Barmherzigkeit an den Tag gelegt hat?

Sind wir uns bewusst, dass unsere menschlichen Ratschläge oftmals kontraproduktiv sind? Wenn jemand immer wieder einer Versuchung erliegt oder schwere Lasten trägt, so hilft es nichts, wenn wir sagen: *Mach das nicht oder wirf doch einfach den Rucksack ab!* Denn der, der den Ratsschlag erhält, wird es unmöglich schaffen, der Versuchung nun plötzlich zu widerstehen, nur weil ihm das von jemandem gesagt wird. Ebenso kann auch der, der schwer an einer Bürde trägt, sie meist nicht einfach so ablegen. Dies frustriert oft den, der den Rat gibt, weil der andere diesen nicht befolgt. Oft ist die Situation auch zu komplex oder verfahren, sodass wir keine menschlichen Ratschläge geben können. Der Einzige, der eine Veränderung bewirkt, ist Christus. Der Herr ging zu den Sündern, die ihn sehen wollten. Sie ahnten, dass nur er ihnen helfen konnte. Die Begegnung mit dem Herrn schaffte die Veränderung, denn er sah, dass in ihrem Herzen Liebe war.

Wenn wir einem Bruder, einer Schwester oder unserem Nächsten wirklich helfen wollen, so gibt es nur ein wirksames Mittel: Christus! Wenn wir den Geist Christi aufgenommen haben, so können wir mit Christus auf unseren Nächsten zugehen. Auf diese Weise kann Christus in uns wirken und wir können eine Verbindung aufbauen, sodass unser Bruder, unsere Schwester oder unser Nächster durch uns Christus begegnen kann. Wenn er in uns wirkt und wenn wir in seiner Liebe und in seiner Barmherzigkeit handeln, dann kann der Bruder, die Schwester oder unser Nächster auch das, was ihn/sie bedrückt, vor ihm ablegen und sagen: „*Herr erbarme dich!*“ Dann wird der Herr auch einen Ausweg bereiten. Vielleicht nicht mit einem Paukenschlag und nicht unmittelbar, vielleicht sogar so, dass wir erst einmal denken, es habe sich gar nichts getan, aber irgendwann werden wir merken, dass er am Werk ist und keines seiner Schafe im Stich lässt.

Der Herr Jesus Christus war bereit, am Kreuz zu sterben, um uns von unseren Gebrechen und Lasten zu erlösen, und er ist auch auferstanden und hat uns somit den Weg zu ewigem Leben geebnet. Und in diesem Sinne, meine lieben Leser, war und ist der Herr Jesus Christus ein

Revolutionär, denn er hat das unbarmherzige menschliche System von Ordnung und Strafe durch einen Weg ersetzt, der von der Macht der Liebe und von Barmherzigkeit gebahnt wird, sodass jeder, der zu ihm kommt, nicht nur jetzt Befreiung von der Last seiner Sünden und Gebrechen erfahren darf, sondern durch sein Opfer auch Zugang zu ewigem Leben hat.

Er ist der gute Hirte, der jedes seiner Schafe beim Namen nennt und nicht möchte, dass wir verschmachten und ohne Hirten sind. Denn wegen uns ist er innerlich bewegt und möchte, dass wir ihn suchen, seine Liebe erwidern und auch einander in dieser Liebe begegnen. Diese Liebe allein hat die Macht, uns zu ändern. Christus spricht:

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,27-30).

Nikodemus – der heimliche Freund

Peter Hale

Uns mag die Vorstellung von einem heimlichen Freund gefallen – jemand, der uns bewundert oder der schätzt, wofür wir einstehen; jemand, der nicht unserem engsten Freundeskreis angehört, uns aber dennoch aus der Ferne respektiert. Jesus war insofern außergewöhnlich, als er keinen Stolz besaß. Sein Auftrag war es, die Menschen anzuleiten, wie sie seinen Vater, den allmächtigen Gott selbst, lieben und ehren sollten. Dabei hatte er bestimmt Bewunderer, sowohl solche, die dies offen zeigten, als auch andere, die dies im Verborgenen taten.

Nikodemus war ein heimlicher Bewunderer Jesu. Dies kommt uns oberflächlich betrachtet sehr unwahrscheinlich vor, da er ein Pharisäer war. Diese Gruppe stellte sich stets und zudem meist offensichtlich gegen

den Herrn Jesus. Sie standen für die „alte Ordnung“, für die Art und Weise, wie die Dinge waren, bevor die Römer die Herrschaft über Judäa übernahmen lange vor der Geburt Jesu.

Das dritte Kapitel des Johannesevangeliums berichtet uns auch, dass Nikodemus ein Oberster der Juden war und damit ein Mitglied des Hohen Rates der Juden, dem Sanhedrin, der schon über 80 Jahre vor diesen Ereignissen gegründet worden war.

Fragen bei Nacht

Nikodemus kam des Nachts zu Jesus. Vermutlich wollte er nicht von seinen Kollegen im Hohen Rat erkannt werden, denn dies würde seine Stellung im Rat beeinträchtigen. Jeder Jude, der seinen Glauben an Jesus bekannte, würde schließlich aus der Synagoge ausgeschlossen werden. Deshalb wollte Nikodemus unerkannt bleiben, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Nikodemus wusste, dass viele im Hohen Rat Jesus als einen von Gott gesandten Lehrer ansahen. Auch Nikodemus selbst spricht ihn mit „Rabbi“ an, eine Bezeichnung, die nur Lehrern der schriftlich und mündlich überlieferten Gesetze der Juden zusteht. Nikodemus richtete eine uns nicht bekannte Frage an Jesus, die dieser wie folgt beantwortete:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“ (Joh 3,3).

Was meinte Jesus damit? Weil Nikodemus nicht verstand, erklärte Jesus, was es heißt, „aus Wasser und Geist geboren zu werden“ (Vers 5): Er sprach von der Taufe in Christus. Diese Taufe erfordert es, völlig im Wasser untergetaucht zu werden, nachdem wir bekannt haben, dass wir an Jesus Christus als den Sohn Gottes glauben und dass wir Teil der großen Familie Gottes werden möchten. Wenn wir dies tun, bekunden wir, dass wir ein geistlich ausgerichtetes Leben führen wollen, indem wir Gott als den himmlischen Vater verehren, den Herrn Jesus Christus als den Retter annehmen und uns bemühen, uns von der Sünde fernzuhalten. Wir sehnen natürlich auch die Zeit herbei, wenn Jesus zur Erde zurückkehren und das Reich Gottes hier errichten wird.

Eine himmlische Botschaft

Des Weiteren erklärte Jesus, dass er gekommen sei, um uns himmlische Dinge zu erklären, obwohl bisher niemand in den Himmel aufgefahren war. Auch machte er deutlich, dass dies aus Gottes großer Liebe geschah.

„Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Vers 16).

Und genau dies bietet uns Jesus an: ewiges Leben im Königreich Gottes, ohne Angst, Ungerechtigkeit, Leiden oder Krankheit. Dann wird sogar der Tod für immer hinweg getan werden.

Wir haben gesehen, dass dieses Angebot für alle gilt, die an Jesus glauben und daran, wofür er steht. Dies bedeutet, dass wir das Prinzip, das sich daraus ergibt, erkennen und danach leben müssen, denn zu gegebener Zeit wird unser Leben von Jesus selbst genau begutachtet und beurteilt werden. Seine Worte zeigen, dass es einen klaren Unterschied geben wird zwischen denen, die ihn annehmen und ihr Leben entsprechend ausrichten, und denen, die dies nicht tun.

„Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht bloßgestellt werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind“ (Joh 3,19-21).

Dies hört sich ein wenig furchterregend an, aber das braucht es für die Gläubigen nicht zu sein. Wenn wir in den Namen Jesu getauft worden sind und wirklich versuchen, ein ihm wohlgefälliges Leben zu führen, so können wir uns darauf freuen, ihm gegenüber zu treten, wenn er zurückkommt. Wie ist dies möglich?

Im Verlauf des Gesprächs mit Nikodemus sagte Jesus, dass er „erhöht werden“ müsse (Vers 14). Dies war eine Andeutung auf seine damals noch bevorstehende Kreuzigung. Infolge dieses Opfers können uns all unsere Verfehlungen vergeben werden und Gott nimmt uns an – obwohl wir immer wieder versagen und Fehler machen. Durch Jesu Tod und

Auferstehung betrachtet uns Gott als „gerecht“ und würdig, in Seinem Königreich zu leben, sobald Er Seinen Sohn zur Erde zurücksendet. Was für eine wunderbare Verheißung!

Offen bekundeter Glaube

Nikodemus wird wohl die Begegnung mit Jesus nie wieder vergessen haben, doch erst nach seiner Kreuzigung verstand er, wie viel ihm Jesus bedeutete. Als sein lebloser Körper am Kreuz hing, zeigte Nikodemus erneut seine Bewunderung, seinen Glauben und seine Liebe zu Jesus.

Josef von Arimathäa, ein anderer heimlicher Bewunderer Jesu, ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Zur damaligen Zeit war es Sitte, dass der älteste männliche Verwandte dafür verantwortlich war, nach einer Kreuzigung den Leichnam zu bestatten. Ob nun Josef von Arimathäa mit Jesus verwandt war oder ob dies nur eine Legende ist, bleibt ungewiss, jedenfalls übernahm er diese unangenehme Aufgabe.

Johannes berichtet uns, dass Josef von Arimathäa auf dem Weg Nikodemus begegnete, der wohlriechende Öle mitbrachte, um damit den Leib Jesu für das Begräbnis einzubalsamieren. Die Mischung aus Myrrhe und Aloe wog ungefähr hundert Pfund (etwa 34 Kilogramm gemäß moderner Maßeinheit) und war wohl ein kleines Vermögen wert. Viel wichtiger jedoch ist die Tatsache, dass die Wirkung dieser Mischung uns eine erstaunliche Wahrheit über den Herrn Jesus lehrt, wie wir sogleich sehen werden.

„Sie nahmen nun den Leib Jesu und wickelten ihn in Leinentücher mit den wohlriechenden Ölen, wie es bei den Juden zu bestatten Sitte ist“ (Joh 19,40).

Drei Tage später, liefen die Jünger Petrus und Johannes zum Grab. Ihnen war von Maria Magdalena gesagt worden, dass Jesus nicht mehr dort, sondern dass er von den Toten auferstanden sei. Johannes kam zuerst zum Grab und berichtet, was geschah:

„Da kommt Simon Petrus, der ihm folgte, und ging hinein in die Gruft und sieht die Leinentücher daliegen und das Schweiß Tuch, das auf seinem Haupt war, nicht zwischen den Leinentüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Da

ging nun auch der andere Jünger hinein, der zuerst zu der Gruft kam, und er sah und glaubte“ (Joh 20,6-8).

Offenkundiger Beweis

Warum glaubte Johannes an die Auferstehung Jesu? Jene Gewürzspezereien, mit denen die Leinentücher für die Grablegung durchtränkt worden waren, würden im Laufe der nächsten Tage aushärten und eine steinharte, spröde Schale um den Leichnam herum formen. Dies lässt sich ein wenig mit dem Kokon einer Raupe vergleichen, die sich in einen Schmetterling verwandelt.

Als der Körper des Herrn Jesus die Grabtücher abstreifte, behielten diese jedoch die Form seines Leibes bei. Es blieb kein durcheinandergelates Leinenbündel zurück, sondern eine sehr präzise Form, die zuvor den sterblichen Leib des Herrn Jesus enthalten hatte. Nun wurde die Umschalung nur noch als Nachweis für Jesu Auferstehung gebraucht.

Es gab also einen Beweis dafür, wo Jesus – eingewickelt in Leinentücher – gelegen hatte. Zudem gab es einen Hinweis darauf, dass er nicht mehr länger vom Tod festgehalten werden konnte. Johannes schrieb am Ende desselben Kapitels:

„Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31).

Die Jünger sollten den auferstandenen Jesus noch mehrmals sehen, bevor er vierzig Tage später in den Himmel auffuhr. Wir erfahren von seiner Liebe für Thomas, der zuerst große Mühe damit hatte, an die Auferstehung zu glauben.

„Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ (Joh 20,17)

Wir dürfen dasselbe Vertrauen haben und Freunde Jesu sein. Dann können wir voller Freude seiner Rückkehr entgegensehen.

„Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Joh 15,13.14).

Der Blinde am Teich Siloah (Wunder Jesu, Teil 1)

David M. Pearce

Die Wunder, die Jesus in den Evangelien gewirkt hat, rufen nachdenkswerte Reaktionen hervor. Einige lehnen es ab, sie zu glauben und nehmen einfach an, dass diese Wunder von fantasievollen Jüngern erfunden worden waren, die lange nach diesen Ereignissen gelebt hatten. Sie lassen die Tatsache außer Acht, dass zwei der Evangelisten Augenzeugen der Geschehnisse gewesen waren, über die sie berichten. Andere vertreten eine pseudo-wissenschaftliche Meinung, um sie anzuzweifeln und nach „vernünftigen“ Erklärungen zu suchen. Oft lesen die Kritiker der Bibel die Texte nicht genau genug. Sie wählen einen schwierigen Vers aus oder verlassen sich auf ihr Gedächtnis und ignorieren die Fakten.

Einige der Wunder Jesu möchten wir in dieser Reihe sehr genau untersuchen. In dieser ersten Folge wollen wir uns mit der Heilung des Blinden am Teich Siloah befassen. Zwar kennen wir den Namen des Mannes nicht, wissen aber, dass er schon viele Jahre lang an den Stufen des Tempels gesessen und gebettelt hatte. Wir wissen außerdem, dass er an jenem denkwürdigen Samstagabend wieder sehen konnte, und zwar so klar und deutlich wie jene mit den besten Augen unter uns.

Johannes ist der einzige Evangelist, der von den ungewöhnlichen Umständen dieser Heilung berichtet. Er legt großen Wert auf die Feststellung, dass dieser Mensch zuvor nie sehen konnte – er war von Geburt an blind. Wie andere behinderte Menschen in der Hauptstadt hatte er ein bevorzugtes Plätzchen in der Nähe der prächtigen Tempelanlage des Herodes. Von dort aus konnte er die vorübergehenden Besucher der heiligen Stätte ansprechen und sie um ein Almosen bitten. In der unmittelbaren Nähe der Anbetungsstätte konnten sich wohl viele Menschen dem Mitgefühl und der Hilfsbereitschaft nicht entziehen und spendeten gern die eine oder andere Münze. Der Blinde war zu einem regelmäßigen Bestandteil der Szene geworden und mit ziemlicher Sicherheit waren auch die Jünger öfters an ihm vorübergegangen, wenn sie alljährlich zum Fest nach Jerusalem hinaufzogen.

Wieso war dieser Mensch blind?

Es war Sabbat und Jesus hatte gerade eine heftige Auseinandersetzung mit den Pharisäern beendet. Er hatte angekündigt, seine Jünger aus der Macht des Todes zu befreien. Die Pharisäer aber verspotteten ihn zuerst und bedrohten ihn schließlich sogar. Auf dem Weg nach draußen hatten ihn die Jünger auf den Stufen wenig taktvoll aufgehalten und auf den blinden Bettler gedeutet. Die Sache mit dem Blinden bewegte die Jünger und sie baten den Herrn, ihnen zu erklären, aus welchem Grund dieser Mann wohl blind war.

Nach jüdischer Tradition wurde alles Leiden als eine Folge der Sünde angesehen. Wer unter einen Ochsenkarren fiel oder aussätzig wurde, musste etwas Böses getan und das Unheil zu Recht verdient haben. Diese Auffassung war jedoch in Gefahr, angesichts dieses blind geborenen Mannes – der als Säugling noch viel zu jung war, um etwas Unrechtes getan zu haben – ihre Gültigkeit zu verlieren. Sollte etwa sein bedauernswerter Zustand den Eltern zur Last gelegt werden? Das allerdings würde dem Propheten Hesekiel widersprechen, der lehrte, dass Gott keinesfalls die Söhne für die Sünden der Väter bestraft. Hier lag also ein kniffliges Logikproblem vor, und die Jünger wollten Jesu Ansicht dazu hören.

Kurz angebunden entzog er ihnen die Grundlage ihres Arguments: *„Weder dieser noch seine Eltern haben gesündigt“* (Joh 9,43). Es stimmt zwar, dass Krankheiten im Allgemeinen die Folge der Sünde sind, weil Leiden und Tod Bestandteil des Fluches sind, der seit Adams Sünde über die Welt kam. Die Krankheit ist eine der Ursachen des Todes. Wir können aber nicht behaupten, dass eine bestimmte Krankheit die Strafe für eine bestimmte Sünde sei. Leiden kommen sowohl über gute als auch böse Menschen. Diese Erfahrung machte auch Hiob, als er durch viele Schicksalsschläge geprüft wurde.

Der Grund, warum dieser Mensch blind geboren wurde, so erklärte Jesus weiter, liege darin, dass ihm auf seinem Wege geholfen werden und dies die Menschen zum Nachdenken über Gott anregen sollte. Mit einem rätselhaften Satz schickte er sie auf diesen Weg. *„So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“* (V. 5). Was meinte er denn damit?

Ein ungewöhnliches Heilverfahren

Ohne sich weiter zu erklären, bückte Jesus sich nieder, spie auf die Erde, rührte mit dem Finger aus dem Staub am Boden einen Brei an und strich ihn sanft auf die Augenlider des blinden Bettlers. Dies machte ihn für einige Augenblicke gewissermaßen „doppelt blind“ – blind von Geburt an und nun blind vom Lehmbrei. „*Gehe hin*“, gebot ihm Jesus nach seiner Behandlung, „*wasche dich im Teich Siloah!*“ (V. 7)

Vom Tempel bis zum Teich sind es kaum vierhundert Meter, auf einem steil abfallenden Weg, den viele Leute am Sabbat nutzten. Der Bettler kannte sicherlich die Strecke, indem er sich am Echo des römischen Steinpflasters orientierte; er fühlte die gespeicherte Hitze, die von den Steinwänden zu beiden Seiten des Weges abstrahlte, und kannte den gefährlichen Abstieg über die unebenen, ausgetretenen Stufen hinunter zum kühlen Nass, das am Ende der Wasserleitung Hiskias hervorsprudelte. Jesus bot ihm die Chance seines Lebens. Zwar hatte er noch nie erlebt, wie ein Wunder geschah, aber er hatte sicherlich davon gehört, dass Jesus von Nazareth viele Kranke von allerlei Gebrechen heilte.

Er bot schon einen merkwürdigen Anblick, wie er sich, mit schlammverklebten Augen und einer Zielstrebigkeit vorantastete, die sein großes Verlangen danach, sehen zu können, verriet. Wir können uns bildlich vorstellen, wie er neben vielen anderen dort niederkniete und seine Augen mit dem sauberen kostbaren Wasser reinigte. Dann blickte er auf und sah zum ersten Mal goldenes Sonnenlicht, das auf den dunklen Teich herabfiel. Der Ort, den er bisher nur von seinem feuchten Modergeruch und den plätschernden Tropfgeräuschen her kannte, war in eine fantastische Welt voller Farbe und Bewegung verwandelt worden. Der tiefblaue mediterrane Himmel, silbern schimmernde grüne Olivenblätter, rote Schärpen über weißen Gewändern, strahlende Augen und zerfurchte braungebrannte Gesichter – alles, was wir als selbstverständlich betrachten, drang mit brillanter Klarheit auf ihn ein. Es war atemberaubend. Tränen der Freude rollten ihm über die Wangen und folgten dem abtropfenden Wasser von Siloah.

Mit überanstrengten schwachen Gliedern und vor Aufregung wild schlagendem Herzen hastete er zurück den Berg hinauf und stürzte in den Kreis seiner alten Freunde.

Freundliche Gesichter?

Zunächst erkannten sie ihn gar nicht. Wir machen dieselbe Erfahrung, wenn wir jemandem, den wir gut kennen, plötzlich ohne dessen Brille begegnen. Eine Bekannte von mir saß einmal neben ihrer Mutter, ohne von ihr erkannt zu werden, nachdem sie zum ersten Mal Kontaktlinsen statt ihrer Brille trug.

Deshalb waren seine Nachbarn und alle, die den Blinden vorher gesehen hatten, im Zweifel: „*Ist dieser nicht der, der da saß und bettelte?*“ Einige meinten: „*Er ist es*“, andere sagten: „*Er ist ihm ähnlich*“. Er aber sagte: „*Ich bin es*“ (siehe V. 8.9).

Er war dieselbe Person, die nun von einem gebeugten und blinden Bettler in einen strahlenden, aufgeweckten Burschen verwandelt worden war, der vor Energie und Lebensfreude strotzte.

Es dauerte nicht lange, bis die Pharisäer auf der Bildfläche erschienen, die seine Begeisterung mit ihrer tiefsitzenden Feindseligkeit gegenüber dem Mann, der dem Blinden das Augenlicht geschenkt hatte, dämpften. Sie selbst waren blind gegenüber dem bemerkenswerten Wunder, das dem Bettler widerfahren war und entschieden daher, dass Jesus ein Sünder sein müsse, weil er diese Heilung am Sabbat vollbracht hatte.

Als jemand zu bedenken gab, dass Sünder normalerweise keine Wunder vollbringen, änderten sie ihre Taktik und versuchten Zweifel zu säen, indem sie behaupteten, der Mann sei gar nicht blind geboren und habe all das nur frei erfunden. Auch dieser Versuch scheiterte, als die Eltern des Geheilten erschienen und glaubhaft versicherten, dass dieser tatsächlich ihr blind geborener Sohn sei.

Als der geheilte Mann begann, die Pharisäer zu verspotten, weil sie sich weigerten, die Macht Jesu anzuerkennen, griffen sie zu der uralten Waffe überführter Kleriker und exkommunizierten ihn. Für einen gläubigen Juden war es eine harte Strafe, aus Synagoge, Tempel und Arbeitsstelle ausgestoßen zu werden.

Im Bewusstsein, wie verletzt er sich fühlen musste, als die neu gewonnene Freude in Einsamkeit und Furcht umschlug, machte sich Jesus auf, um nach seinem neuesten Nachfolger zu sehen. „*Glaubst du an den Sohn Gottes?*“ (V. 35), erkundigte er sich bei ihm mit ernster Stimme. Der Geheilte erkannte die Stimme, aber er hatte nie zuvor in dieses ausdrucksstarke Antlitz mit den mitfühlenden und durchdringenden Augen geblickt.

„*Wer ist es, Herr, auf dass ich an ihn glaube?*“, fragte er (V. 36). Und Jesus antwortete ihm: „*Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es*“ (V. 37).

Zum ersten Mal sah er den Menschen an, der ihm die Augen geöffnet hatte. Dankbarkeit, Ehrfurcht und Hochachtung erfüllten sein Herz und er fiel vor Jesus nieder und huldigte ihm.

Der vollständige Heilungsprozess

Welche Lehre steckt nun hinter dem Lehmbrei? Warum schickte Jesus den Mann zum Teich Siloah? Und was meinte er mit den folgenden Worten: „*Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, auf dass die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden*“ (V. 39)?

Johannes gibt uns nur einen spärlichen Hinweis auf die Deutung. Er erwähnt wie beiläufig, dass das Wort „Siloah“ „gesandt“ heißt (V. 7). Und das ist eines der Themen des Johannes-Evangeliums, das Jesus als den von Gott „Gesandten“ zeigt. Diese Tatsache erwähnt er vierzigmal in zwanzig Kapiteln. Deswegen dürfen wir sicherlich annehmen, dass der Teich Siloah ein Symbol für den Herrn Jesus selbst war.

Aber warum nur strich Jesus dem Blinden diesen Lehmbrei auf die Augen? Das wiederum ist ein Thema des Alten Testaments, nämlich dass der Mensch aus dem Staub des Erdbodens gemacht wurde und dass er wegen seiner Sünden gegen Gott bei seinem Tod zu ebendiesem Staub zurückkehren wird. Dabei ist der Staub ein Bild für das Fleisch und das fleischliche Denken, das sich mit Stolz und Hochmut Gott widersetzt. Der Blinde steht dabei als Symbol für uns alle, die wir durch unsere Sünden von der Wärme und dem Licht der Gegenwart Gottes abgeschnitten sind, nachdem Adam aus dem Garten Eden vertrieben worden war. Gott aber sandte uns einen Erlöser, Seinen Sohn, der unsere Sünden abwaschen kann. Wenn wir seine Gebote sorgfältig befolgen, dann werden auch wir den Stufen hinab ins Wasser folgen und als neue Menschen wieder heraufsteigen.

Wie der Bettler sind durchweg alle Menschen als Blinde geboren. Wir sind Sünder von Geburt an und selbst der geschickteste Arzt kann uns nicht von dieser Krankheit befreien. Auch können wir uns kein Heilverfahren mit Geld erkaufen. Wir müssen glauben, dass uns allein die Macht Jesu Christi zur Besserung verhelfen kann, und wir müssen in das Wasser

der Taufe steigen, damit der Schlamm unserer vergangenen Sünden abgewaschen wird. Dieses lebendige Wasser, das aus dem kühlen Fels hervorströmt, vermag unsere Augen zu öffnen und uns einen Neuanfang des Lebens zu schenken. Wir werden von Glück erfüllt sein wie der Blinde am Teich Siloah, wenn wir den von Gott gesandten Retter erkennen.

Das Notwendige erkennen

Leider wird es viele Menschen geben, die wie damals die Pharisäer unseren neu entdeckten Glauben verspotten. Es ist oft der Stolz, der Menschen blind gegenüber der Wahrheit über Jesus macht. Hier kommen Jesu Worte treffend zur Wirkung: *„Nun ihr aber sagt, wir sehen, darum bleibt eure Sünde“* (V. 41).

Vertrauend auf ihre Bildung, ihre Titel und ihre Weisheit sind sie nicht bereit, die Ansprüche des Tischlers aus Nazareth zu überdenken. Sie bringen es nicht über sich zuzugeben, dass sie Gottes Erbarmen und Vergebung benötigen. Sie ersinnen viele erfinderische Theorien, um seine Wunder wegzu erklären, trotz der überzeugenden Logik des geheilten Blinden:

„Von Anbeginn hat man nicht gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet habe“ (V. 32).

Dazu erklärt Jesus in Vers 39, dass er *„zum Gericht“* gekommen sei. Er spaltet die Menschheit – jeder muss sich entscheiden: Entweder man akzeptiert seine Forderungen oder man lehnt sie ab. Einen Mittelweg gibt es nicht. Wer jedoch auf seinem Standpunkt beharrt, dass er sieht – *„danke, ich brauche das Licht der Welt nicht“* – bleibt für immer blind. Die aber bekennen, dass sie blind und hilflos in der Welt der Sünde und des Todes sind, können sich auf seine heilende Kraft berufen und werden das Licht sehen.

Eine Herzensangelegenheit

Andrew Bramhill

Wird unser Herz vom heiligen Geist beeinflusst oder sind dies (gottgewollte) äußerliche Umstände, die das tun? Reicht das Wort allein aus, um
20

Erlösung zu bewirken? Wer oder was gibt uns Verständnis und Weisheit für das Wort Gottes?

Viele christliche Gemeinschaften, die die Art und Weise, wie Gott wirkt, nicht genau verstehen, denken, dass der heilige Geist einen großen Einfluss auf die Herzen jedes einzelnen Menschen hat. Die folgende Passage ist ein gutes Beispiel für diese falsche Lehre:

„Von allen Gaben, die Gott der Menschheit gegeben hat, ist keine größer als die Präsenz des Heiligen Geistes [...], zu dessen Aufgaben die Offenbarung der Wahrheit zählt. Die Präsenz des Geistes in uns befähigt uns zu dem Verständnis und der Interpretation des Wortes Gottes [...]. Er eröffnet unserem Denken den gesamten Ratschluss Gottes, der sich auf Gottesdienst, Lehre und christliches Leben bezieht. Er ist der ultimative Führer, [...] der Verständnis gewährt und alle Dinge klar und einfach darlegt [...]. Ohne diese Führung würden wir auf Abwege geraten“ (Entnommen aus: www.got-questions.org)

Wenn der heilige Geist auf diese Art und Weise wirkt, so kann es ohne seinen Einfluss auf die Herzen von Männern und Frauen kein richtiges Verständnis des Wortes Gottes geben und auch nur geringen Fortschritt in dem Bemühen, einen Christus ähnlichen Charakter zu entwickeln. Diese Ansicht ist jedoch nicht vereinbar mit der klaren Lehre der Bibel, die bezeugt, dass das von Gott inspirierte Wort Männer und Frauen unterrichtet, anleitet und zu einer Ebene des Verständnisses führt, die ausreichend ist, um Erlösung zu bewirken:

„Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, das die Kraft hat, aufzuerbauen und ein Erbe unter allen Geheiligten zu geben“ (Apg 20,32).

„[...] und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die Kraft haben, dich weise zu machen zur Rettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist“ (2Tim 3,15).

„[...] nehmt das eingepflanzte Wort mit Sanftmut auf, das eure Seelen zu erretten vermag!“ (Jak 1,21)

Diese und viele andere Verse bezeugen die verwandelnde Kraft des Wortes des Lebens. So wie der Schöpfer am Anfang sprach und auf sein Wort hin Himmel und Erde entstanden, genauso bewirkt auch das Wort in

allen, die mit ihm in Berührung kommen, ein neues Herz und verwandelt sie in Menschen, die im Dienst für den allmächtigen Gott eifrig bemüht sind. Sehr viele Beispiele zeigen uns die verändernde Kraft des Wortes. Christus erklärte seinen niedergeschlagenen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus die Gründe für sein Leiden. Die Methoden, mit denen er dies tat, sind beispielhaft. Er sagte nicht: *„Ohne die Hilfe des heiligen Geistes könnt ihr das nicht verstehen“*. Stattdessen legte er ihnen bekannte Stellen aus der Schrift aus, um sie für den Glauben zu gewinnen:

„Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf“ (Lk 24,17).

Diese eindrucksvolle und überwältigende Auslegung ließ ihre Herzen brennen (vgl. V. 32) und verwandelte sie in Personen, die vor Energie überströmten und den Wunsch verspürten, anderen zu verkünden, dass Christus auferstanden war. Ihr neu gefundenes Verständnis hatte nichts mit einer direkten Einwirkung des heiligen Geistes auf ihre Herzen zu tun.

Als der große Apostel und Prediger Paulus das Evangelium verkündete, tat er dies, indem er die Schrift erklärte. Seine erste Missionsreise wird beispielsweise in nur zwei Kapiteln beschrieben (Apg 13 und 14) und dennoch nehmen diese beiden Kapitel Bezug auf zehn verschiedene Situationen, in denen Paulus aus dem Wort Gottes predigte.

Das weltweite Evangelium

Auf diesem Weg verbreitete sich Gottes rettende Botschaft in der ganzen Welt. Über die Jahrhunderte ist die Bibel nahezu überall erhältlich geworden, in fast allen Ländern für viele Völker in unzähligen Sprachen. Die Botschaft der Errettung ist ohne Frage frei zugänglich und jeder Einzelne kann sie untersuchen und gemäß seiner eigenen Bewertung darauf reagieren.

Die Behauptung, der heilige Geist sei notwendig, um zu einem Verständnis der Errettung zu gelangen, führt zu Komplikationen. Hierfür ein Beispiel: Wenn Gott *„nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“* (2.Petr 3,9), könnte man fragen, warum der heilige Geist nicht in die Herzen aller Menschen gesandt wird? Auf diesem Wege könnte die Errettung aller Menschen bewirkt werden. Aber Gott zwingt seine Erlösung den Männern und Frauen nicht auf – Er

möchte, dass die Menschen selbst Ihn erwählen, nach der Gewährung des freien Willens seit Anbeginn der Schöpfung.

Ausnahmen?

Manche Schriftstellen erwecken den Eindruck, Gott würde in einer direkten und regulierenden Art das Herz der Menschen verändern und den freien Willen dabei ignorieren. Auf den ersten Blick erscheint es so, als wäre der freie Wille beiseitegestellt und die Personen handelten auf eine Weise, von der sie gar nicht hätten abweichen können. Der Pharao ist dafür ein offensichtliches Beispiel. Das zweite Buch Mose berichtet davon, dass Gott mehrmals das Herz des Pharao verstockte. Als Folge davon lehnte der Pharao die Bitte Moses, die Kinder Israels ziehen zu lassen, ab. Daraufhin wurde Ägypten mit strafenden Plagen geschlagen. Bei genauerem Lesen jedoch wird deutlich, dass es die Plagen selbst waren, die das Herz des Pharao beeinflussten und nichts anderes:

„Denn diesmal will ich all meine Plagen in dein Herz geben [...] damit du erkennst, dass niemand auf der ganzen Erde mir gleich ist“ (2Mo 9,14).

Immer wieder hatte der Pharao die Gelegenheit, Buße zu tun, und jedes Mal nahm er sie nicht wahr. Gottes Absicht war es, dass der Pharao Gott kennenlernen sollte, aber der Pharao wollte nicht und seine Ablehnung führte nur zu mehr Leid. Ein klares Muster wird erkennbar: äußere Umstände (die Plagen) waren dazu gedacht, Gutes zu bewirken, doch jedes Mal hielt der Pharao an seinem eigenen Willen fest und traf seine eigenen Entscheidungen.

Ein weiteres Beispiel, diesmal unter angenehmeren Umständen, liefert König Darius:

„Denn der HERR hatte sie frohgemacht und ihnen das Herz des Königs von Assur zugewandt, ihre Hände bei der Arbeit am Haus Gottes, des Gottes Israels, zu stärken“ (Esr 6,22).

Wiederum erscheint es auf den ersten Blick eindeutig: indem Gott Seinem Volk im Land Sicherheit verschaffte (so könnte man argumentieren), beeinflusste Gott direkt das Herz des Darius, um den Juden gegenüber Wohlwollen zu zeigen. Die Darstellung zeigt aber, wie Darius' Herz verändert wurde. Die Gegner Josuas und Serubbabels schrieben dem König, er

solle die Akten prüfen lassen, weil sie insgeheim hofften, die Juden würden daraus als rebellisches und aufrührerisches Volk hervorgehen.

„Und du wirst in dem Buch der Denkwürdigkeiten finden und erkennen, dass diese Stadt eine aufrührerische Stadt gewesen ist, die Könige und Länder geschädigt hat [...]“ (Esr 4,15).

Als Folge dieser Nachforschung wurde der Erlass des Kyros gefunden, der den Juden erlaubte, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wiederaufzubauen. Nachdem dieses Gesetz gefunden war, wurde den Feinden Judas befohlen, nicht nur die Bauleute in Frieden zu lassen, sondern auch jede erforderliche Hilfe zu leisten. Hier haben wiederum äußere Umstände das Herz des Königs gewandelt. Seine Entscheidung basierte auf seinem freien Willen und war keine Auswirkung der Arbeit des heiligen Geistes in seinem Herzen.

Als David öffentlich vor der ganzen versammelten Gemeinde sein bewegendes Gebet sprach, bat er darum, dass die Herzen seines Sohnes und des Volkes von Gott beeinflusst werden sollten:

„HERR, Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Israel, [...] richte ihr Herz zu dir! Und meinem Sohn Salomo gib ein ungeteiltes Herz [...]“ (1Chr 29,18.19).

Das Hören dieser Worte haben Salomo und die Versammlung bestimmt sehr ermutigt. Die Führung von Engeln hat möglicherweise sichergestellt, dass das Haus Gottes genauso gebaut wurde, wie es der Allmächtige beabsichtigte, aber die Entscheidung Salomos und des Volkes, später nicht mehr auf den Wegen Gottes zu wandeln, zeigt, dass die Menschen zu jeder Zeit frei entscheiden konnten. Es stand ihnen frei, zuzuhören und aus Davids Zuspruch Mut zu schöpfen oder ihre eigenen Wege zu gehen.

Durch alle Zeitalter hindurch hat Gott auf dieselbe Weise gewirkt. Äußere Umstände mögen ihren Einfluss haben, aber allein das Wort Gottes ist fähig, uns *„weise zu machen zur Rettung [...]“* (2Tim 3,15). Da dies zutrifft, wollen wir bereit sein, das Wort Gottes in uns wohnen zu lassen und uns der führenden Hand des Allmächtigen in unserem Leben bewusst sein.

Der heilige Geist

... ist die Kraft Gottes, durch die Er (Gott) zu unserem Heil wirkt:

„Der heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ (Lukas 1,35)

... wurde den Aposteln gegeben, um das Evangelium durch Wunder zu bestätigen:

„Jene aber zogen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte.“
(Markus 16,20)

... befähigte Menschen zu den Weissagungen der Heiligen Schrift:

„Denn niemals wurde eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht, sondern von Gott her redeten Menschen, getrieben vom heiligen Geist.“ (2. Petrus 1,21)

Weiterführende Literatur unserer Gemeinde:

- **Bibelkorrespondenzkurs**
Bibelstudienkurs bestehend aus 40 Lektionen durch 10 Sendungen und persönliche Studienbetreuung
- **Warum denn die Bibel lesen?**
Antwort auf eine oft gestellte Frage
- **Ein vernünftiger Glaube**
Leitfaden für ein Leben nach biblischen, das heißt göttlichen Grundsätzen
- **Wahrheit**
Auszüge aus der Heiligen Schrift zu den wichtigsten Glaubenspunkten der Bibel
- **Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes**
Eine Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen zu vielen biblischen Themen
- **Die Symbolsprache der Propheten Israels**
Eine Einführung zum besseren Verstehen der prophetischen Begriffe der Heiligen Schrift
- **Bibelleseplan**
Die tabellarische Vorschlagsliste zum täglichen Lesen verschiedener Kapitel führt Sie innerhalb eines Jahres durch die gesamte Bibel